

orträge
der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh.

Heft 98

Aus der Vortragsreihe:
„Führungsformen der Völker"

Außenpolitik im Frankreich der Dritten Republik 1870–1914

von

Prof. Dr. Hans Hallmann
Mitglied des NSD. Dozentenbundes



Bonn 1943

Bonner Universitäts-Buchdruckerei Gebr. Scheur, G. m. b. H., Abteilung Verlag

Kriegsvorträge

der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh.

herausgegeben vom Gaudozentenführer und dzt. Rektor
Prof. Dr. Karl F. Chudoba

Kriegsvorträge

der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn a. Rh.

Herausgeber: Gaudozentenführer u. dzt. Rektor Prof. Dr. Karl F. Chudoba

Heft 98

Aus der Vortragsreihe:
„Führungsformen der Völker"

Außenpolitik im Frankreich der Dritten Republik 1870–1914

von

Prof. Dr. Hans Hallmann
Mitglied des NSD. Dozentenbundes

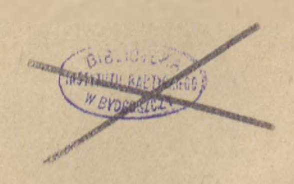


Bonn 1943

Bonner Universitäts-Buchdruckerei Gebr. Scheur, G. m. b. H., Abteilung Verlag


Biblioteka
Uniwersytetu Gdańskiego
1100748840


Uniwersytetu Gdańskiego
BIBLIOTEKA



Als am 4. September 1870, nach dem Eintreffen der Nachricht von Sedan, in Paris die Republik ausgerufen und die Regierung der nationalen Verteidigung gebildet wurde, handelte es sich um die dritte Republik, die Frankreich seit 1789 erlebte. Die beiden ersten Male war die Republik bald von einer Militärdespotie, einem „Kaiserreich“ abgelöst worden. Inzwischen hatte sich freilich der Gedanke des Volksstaats, dem die Zukunft gehörte, überall in Europa gefestigt, und auch die Technik des parlamentarischen Systems hatte Fortschritte gemacht. Aber noch strebten starke Kräfte des Landes zur Monarchie zurück. Es war die Frage, ob die im Augenblick des ersten Schreckens geborene Republik sich halten würde. Diese Entscheidung konnte nicht lediglich von dem Kräfteverhältnis der innerpolitischen Parteien Frankreichs selbst abhängen. Von wesentlichem Einfluß mußte es sein, wie Europa die junge Republik aufnehmen würde, welche Figur sie auf die Dauer unter den Monarchien machen würde. Gelang es etwa der Republik, dem tiefsten Willen der Nation genugzutun und durch eine erfolgreiche Außenpolitik den Wiederaufstieg des besiegten Volkes zu sichern, so mußte diese Tatsache den Bestand des neuen Staates gewährleisten.

Bot die Führungsform der parlamentarischen Demokratie die Möglichkeit einer echten Auslese von Führerpersönlichkeiten für die Außenpolitik? Ließ sie solchen Männern die notwendige Bewegungsfreiheit, oder würde sie auch die Außenpolitik den Meinungsschwankungen des Urwählers preisgeben, dem Zufall der Abstimmungen in der Kammer und dem Intrigenspiel in den Wandelgängen? Würden in der Republik die säkularen Tendenzen der Nation, würde ein nach hohen Zielen greifender tatenfreudiger Sinn sich kraftvoll entfalten und großzügig auswirken können, oder würden spießbürgerliches Ruhebedürfnis und händlerische Gesinnungslosigkeit, würden Kleinmut, Kirchturmshorizont und Knauserigkeit Platz greifen und allen patriotischen Plänen enge Grenzen setzen? Wer würde in der Außenpolitik bestimmend sein, eine Elite sachverständiger und unabhängiger Männer, oder der Français moyen, der Durchschnittsfranzose des Mittelstandes mit Rentnergesinnung trotz politischem Radikalismus, oder schließlich freimaurerische und jüdische Einflüsse, die Interessen des großen Geldes? Die zarte Pflanze

Der Vortrag wurde im Juli 1942 gehalten. Für den Druck ist er leicht überarbeitet und erweitert worden.

dieses jungen Staatsgebildes enthielt in sich vielerlei Möglichkeiten des Wachsens und Reifens.

Derjenige europäische Staatsmann, der am meisten Wert darauf legen mußte, Frankreich schwach, isoliert und unfähig zur Revision des Frankfurter Friedens erhalten zu sehen, der deutsche Reichskanzler Fürst Bismarck hat bekanntlich in der Staatsform der Republik eine Bürgschaft für die Fortdauer außenpolitischer Schwäche Frankreichs erblickt, er hat diese Führungsform in Paris allgemein begünstigt und sie in Augenblicken des Wankens sogar ausdrücklich gestützt. Schon am 5. Dezember 1872 schrieb er seinem Kaiser Wilhelm I.: „Unsere Hauptgefahr für die Zukunft beginnt von dem Augenblick an, wo Frankreich den monarchischen Höfen Europas wieder bündnisfähig erscheinen wird, was es in seiner jetzigen unsicheren und zerrissenen Situation nicht ist und unter Gambetta und einem diesem Mann entsprechenden Regime noch weniger sein würde. Für das verbündete monarchische Europa ist der Pariser Krater absolut ungefährlich; er würde in sich ausbrennen und dem übrigen Europa den Dienst leisten, nochmals an einem abschreckenden Beispiel zu zeigen, wohin Frankreich unter republikanischer Volksherrschaft gelangt". Und noch elf Jahre später, am 18. November 1883, führte Bismarck aus: „Ich glaube, daß der Entwicklungsgang der französischen Republik den Völkern als abschreckendes Beispiel nützlich sein werde, und daß Sozialismus und Demokratie, wenn sie sich in Frankreich und England noch stärker ausprägen als bisher, dazu führen werden, die im östlichen Europa bestehenden Monarchien von den untergeordneten Interessen, welche zwischen ihnen streitig sind oder werden können, abzulenken und sie untereinander zur Erhaltung und gemeinsamen Verteidigung des monarchischen Prinzips zu einigen, auf dessen Basis allein große Staaten heutzutage regiert werden können. Die lehrreiche Entwicklung ad absurdum, welche sich in Frankreich bezüglich der Republik gegenwärtig vollzieht, würde unterbrochen und für andere Völker unfruchtbar gemacht werden, wenn man sagen könnte, daß sie durch auswärtige Einflüsse gehindert worden wäre, alle ihre Konsequenzen zu ziehen".

Nicht zum wenigsten dank dieser Haltung Bismarcks blieb Frankreich bei der neuen Führungsform. Die grundlegenden Gesetze des Jahres 1875 befestigten die Staatsform der parlamentarischen Republik, ein Zweikammersystem mit vorwiegendem Einfluß der Deputiertenkammer, deren Mehrheit den Präsidenten des Ministerrates jederzeit zum Rücktritt zwingen konnte. Der Sturz des Präsidenten der Republik Adolphe Thiers am 24. Mai 1873 und der sog. Staatsstreich des Marschalls Mac Mahon vom 16. Mai 1877 erwiesen sich als Pyrrhussiege des monarchischen Gedankens, der in Frankreich keine Zukunft mehr hatte; seit dem Rücktritt Mac Mahons am 30. Januar 1879 war unter dem Präsidenten der Republik Jules Grévy der Volksstaat endgültig gesichert.

Was aber die innere Kraft und vor allem die Stetigkeit der Regierung angeht, so schien die Entwicklung der Republik der Ansicht Bismarcks nur Recht zu geben: die „Instabilité ministérielle“ bildete das Kennzeichen der Dritten Republik. Sechzig Ministerien zählt eine staatsrechtliche Untersuchung für die Zeit vom 4. September 1870 bis zum Ausbruch des Weltkrieges (112 Kabinette bis zum Zusammenbruch der Republik und zur Begründung des „Etat Français“ am 11. Juli 1940), dabei sind die Erneuerungen desselben Ministeriums allerdings mitgezählt [1]). In den 44 Jahren bis zum August 1914 sind 36 Männer Ministerpräsidenten gewesen, zehn davon mehrmals.

Der Wechsel in der Leitung des Außenministeriums geschah etwas weniger häufig: 37 Mal trat er ein, 31 Politiker haben in diesen 44 Jahren der Behörde am Quai d'Orsay vorgestanden (de Freycinet und Bourgeois je dreimal, Hanotaux und Pichon je zweimal). Elf dieser Männer sind auch Ministerpräsidenten gewesen, drei davon mehrmals (de Freycinet, Ferry, Ribot). Drei Außenminister (Casimir Périer, Fallières und Poincaré) wurden später Präsidenten der Republik. Für deutsche Begriffe sind die Zahlen erschreckend hoch, selbst wenn man bedenkt, daß siebenmal der Außenminister nur ein ganz kurzlebiger Platzhalter für wenige Wochen war und weitere sechsmal nicht über ein halbes Jahr im Amt blieb, sodaß die Dauer der übrigen Amtsführungen entsprechend länger war. Eine Amtsdauer von fast sieben Jahren, wie sie der Außenminister Delcassé erreichte, war vor der Laufbahn Aristide Briands ein einmaliger Sonderfall.

Trotz dieser in die Augen fallenden Unstetigkeit der Regierungen erfüllte sich die Hoffnung und Voraussage Bismarcks in dem entscheidenden Punkte nicht: wenn er auf „Verminderung der Kriegsfähigkeit Frankreichs“ und besonders auf dauernde Bündnisunfähigkeit gehofft hatte, so sollten er und mehr noch seine Nachfolger sehr enttäuscht werden. Man hat am Quai d'Orsay eine Außenpolitik geführt, die sich sehen lassen konnte. Die politische Geltung Frankreichs stieg von Jahrfünft zu Jahrfünft, schon zu Bismarcks Zeiten, erst recht nach seinem Sturz. Schließlich wurde Paris, was vordem Berlin gewesen war: der Mittelpunkt eines Systems von Bündnissen und Ententen, das Frankreich den Weg zur Revision des Frankfurter Friedens eröffnete und den Wiederaufstieg zu allerdings kurzfristiger europäischer Vorherrschaft ermöglichte.

Wie ist diese Entwicklung zu erklären? Eine Reihe von wesentlichen Ursachen wären anzudeuten. Zunächst kam es der Republik in ihren Anfängen zustatten, daß sie nur als ein Übergangszustand zu einer neuen Monarchie erschien, als deren Platzhalter Thiers und Mar-

1) Auguste Soulier, L'Instabilité ministérielle sous la Troisième République (1871—1938). Paris (Recueil Sirey) 1939. 603 S. Vgl. die Tabelle am Schluß dieses Heftes.

schall Mac Mahon, die beiden ersten Präsidenten der Republik, angesehen wurden. Die Nationalversammlung vom Februar 1871 hatte eine legitimistisch-orleanistische Zweidrittelmehrheit. Erst die Kammerwahlen vom Frühjahr 1876 kehrten dieses Verhältnis zugunsten der Republikaner um. Auch dann noch hat Mac Mahon nach dem Staatsstreich vom 16. Mai 1877 ein halbes Jahr lang gegen den Willen der Mehrheit zu regieren versucht. Erst als die Neuwahl vom Herbst 1877 die republikanische Mehrheit kaum geschwächt zurückbrachte und der Präsident vor der Entscheidung stand, sich zu unterwerfen oder abzudanken, erst dann gab er nach. Die Auswirkungen dieser sieben Jahre lang Tatsache scheinenden Vorläufigkeit der neuen Staatsform reichten weit auf dem Gebiete der Außenpolitik, sie erstreckten sich bis in das Herz der gegnerischen Stellung: in bewußtem Widerspruch zum Kanzler sympathisierten Kaiser Wilhelm und Kaiserin Auguste mit den Vertretern der monarchischen Bestrebungen in Frankreich.

Die Entwicklung brach also nicht jäh ab, sondern man glitt in die republikanischen Formen langsam hinein. So wirkte sich auch im Geschäftsgang des Quai d'Orsay die alte Tradition im stärksten Maße aus, die in langer Übung großstaatlicher Machtpolitik erworbene Reife der politischen Methoden. Zu untersuchen wäre hier die Organisation des Außenministeriums und der Einfluß der leitenden ständigen Berufsbeamten, der politischen Direktoren und später der Generalsekretäre. Für die Periode vor dem Weltkriege fehlen für solche Forschungen im allgemeinen noch die quellenmäßigen Unterlagen; nur gelegentlich können wir einen Blick hinter die Kulissen tun und eindringen in die Tätigkeit von Männern wie Georges Louis, Maurice Paléologue und Philippe Berthelot.

Hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang auch die durchschnittlich hohe Eignung der Berufsdiplomaten auf den Außenposten, der Botschafter und Gesandten. Anfangs fehlte dem Stand der bürgerlich-republikanische Nachwuchs. Aber es diente nur der reibungslosen Überleitung und besseren Einführung der jungen Republik, wenn sie in den beiden ersten Jahrzehnten ihres Bestehens noch vielfach bei den europäischen Regierungen vertreten wurde durch hochadelige zünftige Diplomaten, Träger erster Namen wie die Marquis d'Harcourt, de Vogüé, de Reverseaux und de Noailles, den Vicomte de Gontaut-Biron, die Grafen von Chaudordy, Saint-Vallier und Montebello, den Baron de Courcel und andere.

Nach und nach wurden diese Vertreter des zweiten Standes abgelöst durch eine neue Schule von bürgerlichen Außenpolitikern, unter denen sich eine ganze Reihe von starken Charakteren und ausgesprochenen Talenten befand, die ihren meist adeligen, oft müden und überfeinerten Gegenspielern in den Hauptstädten Europas sehr wohl Widerpart zu halten wußten, ja ihnen in ihrer robusten Kraft, ihrem Fleiß und der

Schärfe und Klarheit ihres lateinischen Geistes vielfach weit überlegen waren. Die Diplomatie der Dritten Republik war am Vorabend des Weltkriegs die methodisch reifste, die am einheitlichsten und kraftvollsten geführte in Europa.

Was aber Gehalt und Richtung dieser Außenpolitik angeht, so haben zwei Tatsachen ihre Zielsicherheit und ihren Erfolg wesentlich gefördert. Erstens: es war in Frankreich ein allgemein anerkanntes, zur unbestrittenen Selbstverständlichkeit werdendes Ziel der Außenpolitik vorhanden, nämlich die Revanche, d. h. die Wiedererringung der 1870 verspielten großen, ja vorherrschenden Stellung auf dem europäischen Festland und die „Rückgliederung" der verlorenen Provinzen Elsaß und Lothringen. In dem Bekenntnis zu diesem Ziel begegneten sich mehr oder weniger alle führenden Männer Frankreichs. Meinungsverschiedenheiten gab es nur hinsichtlich des Tempos und der Methoden, mit denen man auf dieses Ziel hinarbeiten sollte: durfte man unmittelbar und ohne Kompromisse auf das Ziel losgehen und versuchen, es in naher Zukunft zu erreichen, oder sollte man es nur als Fernziel schweigend in seinen Willen aufnehmen, es den unsichtbaren Hintergrund alles Planens und Handelns in der Tagespolitik bilden lassen und im übrigen je nach den Umständen erreichbare Nahziele ins Auge fassen? Im letzten Grunde aber waren sich Opportunisten und Unentwegte einig: es galt, die Deutschen niederzuringen und Frankreich wieder zur ersten Nation Europas zu machen.

Grundsätzliche Einheitlichkeit der Zielsetzung, das ist eine wesentliche Vorbedingung und unschätzbare Erleichterung jeder starken Außenpolitik. Ein Zweites kam hinzu: das Ziel Frankreichs war gleichzeitig das Ziel „Europas", das mehr oder weniger ausgeprägte und ausgesprochene Ziel der alten Besitzermächte, besonders Englands und Rußlands. Erst die Einordnung in diesen umfassenden Zusammenhang macht die Einmütigkeit des französischen Strebens verständlich, hier stoßen wir zum Kern der Sache durch. Es erleichterte die Außenpolitik der dritten französischen Republik ganz wesentlich, daß der Triumph des Siegers von 1870, daß die Errichtung des zweiten deutschen Kaiserreiches in ganz Europa als ein revolutionärer Vorgang aufgefaßt wurde und es in Wahrheit auch war, eine Umwälzung, die den bisherigen Nutznießern der deutschen Schwäche in ihrer Großartigkeit überraschend kam und durchaus unerwünscht erscheinen mußte, eine politische Neufassung des Kernvolks der europäischen Mitte, die allerorts einen geheimen oder offenen Widerstand auslöste.

Man muß freilich weit zurückgreifen, um die Schicksalsverbundenheit Deutschlands und Frankreichs in ihrer ganzen Tiefe zu erfassen. Der Bogen spannt sich hier über mehr als ein Jahrtausend. Im Frankenreich hatte die dem gallischen Boden und Volkstum von Rom her eingeprägte „Staatlichkeit" unentbehrliche Geburtshelferdienste geleistet bei der

gewaltsamen Einigung der deutschen Stämme, die schließlich, in den Tagen des großen Karl, alle Germanen zwischen dem romanischen und dem slawischen Raum umfaßt hat. Die fränkische Reichsidee hat die Reichsteilung überdauert, bei der der französische Westen sich vom deutschen Osten trennte; sie hat als dauernde Klammer um die deutschen Stämme in den Zeiten der Sachsenkaiser sich bewährt. So ist das deutsche Volk entstanden als ein Großvolk, das mächtigste Volk Europas unter den Herrschergeschlechtern der Ottonen, Salier und Staufer.

Von allem Anfang an aber war das Staatsgebäude dieses Reiches ein „Notbau", wie man es mit Recht genannt hat, ein Notdach der Großstaatlichkeit, den Königen vom Frankenreich her überkommen und von ihnen nur mühsam und unvollkommen aufrechterhalten gegen den Wettbewerb der von frühgermanischer Zeit her bestehenden Macht des hohen Adels, der „uralten Bindungen von Mensch und Boden, Herr und Leuten, denen das politische Schicksal des Reiches gestattete, weiterzuwirken" (Heimpel). Verhängnisvoll wurde diese Überanstrengung des deutschen Königtums, als ihm, der trotz allem damals mächtigsten Herrschaft, die Führung des Abendlandes im Kaisertum und damit auch die Vertretung der weltlichen Macht vor dem Papsttum notwendigerweise zuwuchsen.

So entstand der tragische Widerspruch zwischen der völkischen Tatsache des Daseins eines deutschen Großvolkes und der politischen Tatsache einer Staatsform des Reiches, bei der die vorhandene große Kraft im Kampfe der Landesherren untereinander und mit dem Kaiser sich gegenseitig lähmte und verzehrte. Für mehr als ein Halbjahrtausend (von 1300 bis 1800) ist es eine grundlegende Tatsache der europäischen Geschichte, daß das deutsche Großvolk nicht die ihm zukommende Macht besaß, sondern bei aller völkischen und kulturellen Kraft staatlich uneinig und zerrissen war.

Diese bedeutsame Tatsache ist der zur scheinbaren Selbstverständlichkeit werdende Hintergrund zu der ungestörten Entwicklung, in der die westeuropäischen Völker sich zu Nationen von völkischer Geschlossenheit und geeinter staatlicher Macht erheben konnten. Sie gewannen in jeder Hinsicht einen Vorsprung vor dem deutschen Volke, in Europa zuerst und später auch in Übersee. Auf dem europäischen Festlande war Frankreich der eigentliche Nutznießer der deutschen Ohnmacht und stieg zur Vorherrschaft empor, unter Voraussetzungen also, die vom deutschen Standpunkt aus tief „unnatürlich" waren, den Franzosen aber als gottgewollte Bedingungen ihrer eigenen Größe erschienen.

Erst der Aufstieg der deutschen Mächte, des Habsburgerstaates und Preußens, im 18. Jahrhundert begann diese seit einem Halbjahrtausend eingewurzelten Verhältnisse zu ändern, die Freiheits- und Einheitskriege des 19. Jahrhunderts beseitigten sie vollends. Die Tage von Sedan und

Versailles 1870/71 stellten Europa vor eine ganz neue, seit 600 Jahren unerhörte Tatsache: das mächtige kleindeutsche Reich erstand, jetzt ohne dualistischen Gegensatz zu dem aus ihm verdrängten Habsburgerstaat, bald sogar mit ihm unlösbar verbündet. Die alten westeuropäischen Besitzermächte, aber auch eine jüngere Ostmacht wie Rußland, die bisher aus dem preußisch-habsburgischen Dualismus Nutzen gezogen hatte, alle diese Großmächte also sahen sich vor der Notwendigkeit, von Grund auf umzulernen. Sie hätten die Tatsache mit allen Folgerungen innerlich anerkennen müssen, daß das deutsche Großvolk nunmehr endlich wieder die ihm zukommende großstaatliche Macht besaß, ohne übrigens unter der staatsmännischen Führung des Fürsten Bismarck von dieser ungewohnten Macht einen übersteigerten Gebrauch zu machen und weitere Ansprüche auf Raum und Herrschaft zu erheben, ohne also den Besitzstand der älteren Mächte im Kern zu bedrohen.

Aber an die ihnen so bequeme und vorteilhafte Tatsache der deutschen Ohnmacht gewöhnt, haben die Besitzermächte, die Nutznießer kolonialer Weltreiche und halber Erdteile, vor dieser neuen Aufgabe versagt oder sich ihr von vornherein bewußt entzogen. Zumal als das neue Deutschland im friedlichen Wachstum an Volkszahl und Wirtschaftskraft gewaltige Fortschritte machte, wuchs bei den Besitzermächten das Bestreben, dieses neue Machtgebilde zum mindesten durch diplomatische Einschnürung einzuengen und mattzusetzen, unter Umständen sogar es in einem großen Vielfrontenkrieg auf den früheren Zustand der Ohnmacht zurückzuwerfen. Über alle Rivalitäten hinweg einigte diesen Kreis der alten Mächte der „Deutschenhaß", die Abneigung gegen deutsches Wesen und Dasein, genährt durch den Umstand, daß in der Tat in Deutschland gemäß dem besonderen geistigen und staatlichen Schicksal sich Führungsformen eigener Prägung gebildet hatten, gefördert auch durch die nicht zu leugnende Tatsache, daß der deutsche Mensch sich in dem ungewohnten neuen Zustand der Macht und des Wohlstandes oft noch unsicher und tastend, noch nicht mit der Selbstverständlichkeit alter Herrenvölker bewegte.

Die Bildung einer Front des Widerstandes gegen die neue deutsche Macht, das ist das Grundthema der europäischen Politik der letzten beiden Menschenalter. Es ist der tiefste Grund auch des gegenwärtigen Krieges, eine unfruchtbare, sich natürlichen Wachstumskräften entgegenstemmende Politik, die es einem großen, zu führender Stellung berufenen Volke verwehren will, den vor vielen Jahrhunderten eingestürzten Notbau seines alten Reiches endlich durch ein starkes, seiner Kraft angemessenes Gebäude zu ersetzen.

In die vorderste Reihe dieser deutschfeindlichen Front hat sich das Frankreich der Dritten Republik gestellt, Frankreich, das als unmittelbarer Grenznachbar und besonderer Nutznießer der deutschen Schwäche, schließlich als der Besiegte von 1870 von der Begründung des Bismarck-

reiches am meisten betroffen war. Dabei ist es eine Ironie der Geschichte, daß die französische Politik schon dreimal, auf drei Stufen des deutschen Wiederaufstiegs, unfreiwillig den Geburtshelfer der deutschen Größe abgegeben hatte: Frankreichs Beitritt zur Kaunitzschen Koalition (1756) hatte Friedrich den Großen auf den Weg der Bewährung gezwungen, auf dem er für Preußen im Siebenjährigen Kriege die Großmachtstellung erkämpfte; die Revolution und der große Napoleon hatten Deutschland dazu verholfen, die Todesstarre der Ungestalt des alten Reiches zu überwinden, auf dem Felde der Kleinstaaterei eine Flurbereinigung großen Stils vorzunehmen und in Reformen neue Kräfte der Staatlichkeit zu entbinden; das zweite Kaiserreich Napoleons III. schließlich hatte durch seine Politik den Aufbau des Norddeutschen Bundes und Deutschen Reiches erheblich beschleunigt.

Diese Rolle Frankreichs auf drei Stationen des deutschen Aufstiegs hätte als warnendes historisches Beispiel den Staatsmännern der Dritten Republik vor der Seele stehen und sie von einer Politik des unfruchtbaren Widerstandes gegen das Reich abschrecken können. Aber zu stark war das in den Jahrhunderten der deutschen Schwäche großgewordene Selbstbewußtsein der französischen Nation und zu tief die ihm nunmehr beigebrachte Wunde, als daß man es über sich gebracht hätte, die Folgerungen aus der Waffenentscheidung von 1813/15 und 1870/71 zu ziehen, auf die Hegemonie in Festlandseuropa zu verzichten und die Ebenbürtigkeit oder gar Überlegenheit der deutschen Macht ehrlich anzuerkennen. Zu groß auch war die Verlockung, die von den gleichgerichteten, durch die Grundhaltung Frankreichs ihrerseits geförderten Bestrebungen der anderen Besitzermächte ausging, zunächst vor allem von der Haltung Rußlands, später auch von der Haltung Englands, und von dem Aufstand der kleineren slawischen Nationen gegen die deutsche Vormundschaft.

So kannte Frankreich keine Wahl, es betrat den Weg der Revanche und teilte mit den übrigen Besitzermächten alle Etappen bis zum bitteren Ende im Sechswochenfeldzug des Jahres 1940: die scheinbare Gunst der Lage nach der Entlassung Bismarcks, die Politik der unbeirrten Einkreisung des Reiches und den Pyrrhussieg im ersten Weltkrieg, dann die aus heimlichem Schwächegefühl geborene Niederhaltungspolitik der Siegermächte von Versailles — eine Politik Frankreichs, die zum vierten Mal unfreiwillig die Wiedergeburt des Deutschen Reiches förderte und es die Stufe der großdeutschen Vollendung im Führerstaate Adolf Hitlers erreichen ließ. — Schließlich scharte Frankreich die alte Weltkriegskoalition um sich zu dem Versuch, in letzter Stunde den Machtaufstieg des großdeutschen Reiches zu hemmen und die europäische Mitte womöglich auf den Stand von 1919 oder gar — dies ist der tiefste Sinn dieser Politik — auf den Stand von 1648 zurückzuwerfen.

Mochte auch — vom Blickpunkt des heutigen Deutschen betrachtet — die Tragik einer tiefbegründeten Unfruchtbarkeit und der nur vorläufigen und bald zunichte werdenden Scheinerfolge die französische Außenpolitik umgeben, so genoß sie doch für mehr als ein halbes Jahrhundert den Vorteil der Solidarität der alten Besitzermächte Europas und der innerfranzösischen Einmütigkeit der außenpolitischen Zielsetzung, wenn auch zu Zeiten an der Oberfläche des politischen Getriebes Opportunisten und Radikale in Paris sich leidenschaftlich bekämpften und der Gegensatz zu England in Überseefragen noch lange von Bedeutung blieb.

Eine dritte Tatsache förderte den immerhin großen Stil dieser Außenpolitik: von Anbeginn an wurden ihre beiden Methoden vertreten von zwei bedeutenden, ja genialen Persönlichkeiten, echten Führernaturen, grundverschieden im Wesenskern, aber beide von so tiefem Gehalt, daß sie in den mythischen Bereich nationaler Heroen hineinzuwachsen vermochten, beide allerdings auch umwittert von der Tragik des Führertums im Zeitalter der Massen und in der Staatsform der parlamentarischen Demokratie. Léon Gambetta war es, der den Widerstand der Volksheere im Winterfeldzug 1870/71 organisierte und später den Opportunismus des „Immer daran denken, aber nie davon sprechen" begründete, eine Parole, die sein radikaler Gegenspieler Georges Clemenceau schon als Verrat am Revanchegedanken empfand. Zu Unrecht, denn auch Gambetta wollte nur die glühend ersehnte Revanche auf eine gelegenere Zeit verschieben.

Es ist unmöglich, der ganzen Fülle und Kraft dieser Naturen im Rahmen eines Vortrags gerecht zu werden, kurze Umrisse müssen hier versuchen, Wesen und Wirkung dieser Männer anzudeuten.

Léon Gambetta, in Cahors am Lot (100 km nördlich von Toulouse) am 2. April 1838 geboren, war aus kleinbürgerlichem Stande, Sohn eines Gemüsehändlers, eines Italieners aus der Gegend von Genua, der eine Französin geheiratet hatte, als solcher erst im wehrpflichtigen Alter eingebürgert. Nach der Studienzeit Advokat in Paris, erwarb er bald als Gegner des dritten Napoleon Ruhm in politischen Prozessen und wuchs zum Parteiführer der Linken heran, immer in dreifacher Frontstellung kämpfend: gegen das Kaiserreich, gegen die älteren gemäßigten Republikaner und erst recht gegen die Radikalen. Zweifellos „ein echter Vorläufer der großen Volksführer unseres Jahrhunderts", steht er vor uns, wie Walter Frank und Kurt Lothar Tank ihn zuletzt zu erfassen gesucht haben: als eine elementar politische Natur von mächtiger Willenskraft und einer doch geschmeidigen Energie, in sich vereinend eine Mischung von südländischer Leidenschaft und berechnendem Wirklichkeitssinn, ein geborener Tribun und genialer Propagandist, ein Götterliebling von wunderbarer Lebendigkeit und überströmendem Kraftgefühl, dabei als echter Sohn seiner Zeit ein Aufklärer und Posi-

tivist, Anhänger einer „wissenschaftlichen" Politik und überzeugt vom Apostolat politischer „Menschenfischer", seiner Herkunft gemäß ohne tiefere innere Kultur, bei allem mit den Jahren angenommenen Schliff doch immer in Gefahr, sich in Maß- und Formlosigkeit zu verlieren. Ein überlegener Mensch in seinem urwüchsigen Herrentum, wird er von den Mittelmäßigkeiten auch der eigenen Partei beneidet, angefeindet, beiseitegeschoben und kaltgestellt. An die Macht gelangt er kaum. Spät und nur einmal für elf Wochen Ministerpräsident, ist er früh verbraucht und stirbt im fünfundvierzigsten Lebensjahr am 31. Dezember 1882.

Will man den Ertrag von Gambettas Leben auf eine Formel bringen, so kann man ihn vierfacher Art nennen. Erstens: indem Gambetta nach der Katastrophe von Sedan als Innenminister und eigentlicher Führer der Regierung der nationalen Verteidigung den Widerstand aus dem Boden gestampfter Volksheere gegen die deutschen Armeen organisierte, hat er seinem Volke das Selbstvertrauen und die Hoffnung auf eine bessere Zukunft nach der Niederlage wiedergegeben. Er hat zweitens in den sieben folgenden Jahren, in denen die Wiederherstellung der Monarchie zu drohen schien, den Gedanken der Republik durch seine Tätigkeit in der Deputiertenkammer, durch seine Zeitungen und durch die Redereisen in der Provinz mehr als irgend ein anderer gestärkt. Drittens hat er den Revanchegedanken hochgehalten, ihn aber durch seine Wendung zum Opportunismus daran gehindert, in Starrheit und Voreiligkeit unfruchtbar zu werden; er hat also Frankreich davor bewahrt, über dem ausschließlichen Streben nach dem Fernziel die außenpolitischen Chancen der Stunde etwa auf dem kolonialen Felde zu verpassen. Gambetta hat schließlich das Programm des Zusammengehens mit Rußland und England verfochten, so utopisch es auch im Europa des Bismarckschen Bündnissystems erscheinen mochte, und hat eine Schule von Journalisten und Politikern in diesen Gedankengängen erzogen. So wenig ihm die Spielregeln der parlamentarischen Demokratie gestatteten, unmittelbar formend einzugreifen und Dauerndes zu schaffen, so viel wirkende Kraft hat er doch gerade im Bereich der Außenpolitik in den Werdegang der Dritten Republik hineingegeben. „Sein Zauber überlebt ihn in wahrhaft rätselhafter Weise", konnte ein Landsmann von dem auf die Ebene des nationalen Mythus Entrückten sagen; ein ausgesprochener Jünger Gambettas, Théophile Delcassé war es, der die außenpolitischen Träume des Meisters als erfolgreichster Gegenspieler des Bismarckreiches zur Erfüllung brachte.

Größer wohl noch als Gambetta an geschichtlichem Format, jedenfalls von tieferer Dämonie umwittert, noch mehr ein Ausnahmemensch war Georges Clemenceau, geboren am 28. 9. 1841 aus altbürgerlicher Familie der Vendée, Sohn und Enkel eines Arztes, aufgewachsen in Nantes, dort und in Paris Student, am 13. Mai 1865 Doktor der Medizin. Republikaner wie der Vater, Sozialist, Freidenker und positivi-

stischer Philosoph, gab schon der einundzwanzigjährige Student ein Wochenblatt „Le Travail“ heraus und saß wegen Aufforderung zum Aufruhr zehn Wochen in Haft. Der junge Arzt verbrachte fünf Jahre in New-York als Weltenbummler, Journalist und Sprachlehrer, im Juni 1869 heiratete er dort eine 18jährige Amerikanerin, von der er einen Sohn und zwei Töchter bekam und von der er sich später trennte. Bei Ausbruch des Krieges zurückgekehrt, wurde Clemenceau von der Regierung der nationalen Verteidigung (am 5. 9. 1870) zum Bürgermeister des Montmartrebezirks in Paris ernannt und machte sich während der Kommune durch seine selbständige Haltung beiden Parteien verdächtig; er gab damals sein eben gewonnenes Mandat als Deputierter wieder auf und betätigte sich fünf Jahre lang in der Pariser Gemeindeverwaltung, solange die Reaktion am Ruder war. Der republikanische Wahlsieg vom Februar 1876 brachte auch ihm den Sitz in der Kammer. Seit Januar 1880 auch Herausgeber der Zeitung „La Justice“, wurde Clemenceau der anerkannte Führer des radikalen Flügels der Republikaner und damit zum Gegner der beiden Spielarten der Opportunisten, der Gruppe um Gambetta und der Partei Jules Ferrys. Unbedingter Verfechter der Revanche und darum Feind der Kolonialunternehmungen, war der amtslose Parteichef in den Jahren 1881 bis 1887 der gefürchtete Ministerstürzer und „Königsmacher“. Aber die Katastrophe des Generals Boulanger (1889) bedeutete auch eine Niederlage Clemenceaus, der ihn als Kriegsminister „entdeckt“ und empfohlen hatte, und vollends wurde das Scherbengericht über ihn vollzogen, als der Panamaskandal seine Beziehungen zu dem jüdischen Geldgeber Cornelius Herz ans Licht zog.

Clemenceau verlor seinen Kammersitz und mußte zehn Jahre lang der aktiven Politik fernbleiben. Diese Jahre wurden für ihn eine Zeit der Selbstbesinnung und Verjüngung. Er schrieb Romane, ein Bühnenstück, kämpfte für die Revision im Dreyfusfall. Im Frühjahr 1902 kehrte er als Senator in die politische Arena zurück. Im Sommer 1905 war er wesentlich mitbeteiligt am Sturz des ihm verhaßten Außenministers Delcassé und übernahm, als Ministerpräsident Rouvier im März 1906 zurücktrat, im Kabinett Sarrien das Innenministerium, im Alter von 65 Jahren zum ersten Mal in Amt und Verantwortung. Am 23. Oktober 1906 wurde er auch Präsident des Ministerrats und blieb es 33 Monate lang (bis 20. Juli 1909), um dann wieder als Senator tätig zu sein. Im Weltkrieg mußte er sich zunächst darauf beschränken, die Regierungen zu überwachen, da der Präsident der Republik, sein Rivale Poincaré, ihn nicht wieder heranzog. Erst im allerletzten, kritischen Augenblick verstand dieser sich dazu, die unvergleichliche Entschlußkraft und moralische Energie des 76jährigen Clemenceau in die Waagschale zu werfen. Zum zweiten Male für 26 Monate Ministerpräsident, wurde der Alte zum Retter Frankreichs und „Vater des Sieges“, dann einer der Schöpfer des

Versailler Vertrags. Aber im Januar 1920, demselben Monat, in dem der Friedensvertrag in Kraft trat, wählten die Vertreter des französischen Volkes statt des greisen Tigers den ganz unbedeutenden und bald dem Irrsinn verfallenden Deschanel zum Präsidenten der Republik. Clemenceau trat sofort vom Amte zurück. Fast zehn Jahre lebte er noch, mit philosophischer und politischer Schriftstellerei beschäftigt, bis zuletzt ein geistvoller, sarkastischer Gesprächspartner. Am 24. November 1929 starb er, 88 Jahre alt, vereinsamt und mit Undank belohnt, auf seinen Wunsch in der Vendée neben dem Vater ohne alles Gepränge begraben.

Clemenceau war eine schwer zu erfassende Persönlichkeit. Der zierliche, aber urkräftige und zähe Mann mit dem mongolisch anmutenden Gesichtsschnitt und dem heruntergebürsteten starken Schnurrbart war eine Persönlichkeit von bannender Gewalt, von Dämonien und Elementarkräften bestimmt, schöpferisch unberechenbar, vom Pathos der Einsamkeit umhüllt, ein geborener Aristokrat, der Abstand hielt von den Mitmenschen, selbst von seinen Freunden, ein Menschenverächter, schnell mit der Zunge und nicht imstande, mit seinem schroffen Urteil hinter dem Berge zu halten. Ein umfassend gebildeter Mann von hoher innerer Kultur, Freund der alten Griechen und weitgereist, ein lebendiger Philosoph in den positivistischen Denkformen der Zeit, als seinsnaher Mensch auf dem Boden ironischer Freiheit gegenüber dem Treiben der Welt, im Widerspruch dazu doch besessen vom Machtwillen, ein Unentwegter, der auf Biegen oder Brechen ging, aber auch ein ritterlicher Kämpfer mit offenem Visier, abgeneigt den Finten und Winkelzügen. Alles war widerspruchsvoll an ihm: dieser Sozialist sprach nie die Sprache der Arbeiter, der Tyrannenfeind erschien als ein Diktator, der geborene Revolutionär wurde auf die Seite der Ordnungsmächte getrieben, zeitlebens war er „halb Anarchist, halb Konservativer“, „dieser alte Starrkopf, der sich rationalistisch gebärdete und ein Seher war“, erfüllt nämlich von Ahnungen des französischen Niedergangs.

Kurt Lothar Tank, der sich seit Jahren bemüht, das Wesen dieses ungewöhnlichen Mannes zu ergründen, hat eine letzte Formulierung gefunden, die hier angeführt werden soll: „Hineingeboren, hineinwachsend in den europäischen Nihilismus sah Clemenceau alle Gefahren der Zukunft. Nietzsche hatte vor seinem Zusammenbruch zuerst den guten Europäer, dann den Übermenschen gefordert. Gefordert? Nein, aufgebaut aus den Elementen seines Wesens. Der gute Europäer mit dem Mute des Übermenschen begabt, das wäre die Rettung gewesen. Wer sie meistern konnte, war der Führer der Zukunft, der Retter des Abendlandes. Clemenceau konnte es nicht. Wohl hatte er die Kraft, den Mut zum Unmöglichen, doch ihn band das liberale Frankreich, der Materialismus in der Philosophie, der Impressionismus in der Kunst, er sah überall das Begrenzte, das Falsche, Künstliche, er hatte vor nichts Ehrfurcht, er war der Mann, der den Nihilismus in der Politik seiner Tage

am intensivsten erlebt hatte, und er spürte, daß hier die Auflösung drohte, er empfand seine Menschenverachtung, seine Leugnung aller Bindungen als Gefahr, und da band er sich selbst an den Mast, an den Galeerenpfahl der Revanchepolitik. Die Politik ist das Schicksal, predigte er. Erwerbt keine neuen Kolonien, zerschlagt Deutschland, denkt nicht an den Genuß, zeugt Kinder, träumt nicht, rüstet! Er verband sich mit den Kräften der Vergangenheit, die er doch im Grunde verachtete, deren Armseligkeit er schärfer sah als die schärfsten Kritiker der Demokratie, er verband sich mit der Vergangenheit, nicht wie Nietzsche mit der Zukunft. Er hatte Kraft, Zähigkeit, einen unbändigen Willen, und er setzte ihn und alle seine Kräfte der Intelligenz und des Gefühls, der Überredung und Verachtung, der Maßlosigkeit und Beherrschung, er setzte sie ein, um ein Bild der Vergangenheit zu verwirklichen, ein Traumbild seiner Kindheit, das aus den Worten und Taten seines Vaters zum Leitbild seines Lebens geworden war. Die Vision der europäischen Einheit im neuen Sinne wies er ab, festgebunden am Mast wie Odysseus. Er haßte Briand, diese falsche Sirene, und er haßte Poincaré, den trokkenen Revanchepolitiker. Sein Herz brannte. Er wußte, was er verließ. Vielleicht ahnte er auch, ohne es jemals einzugestehen, was er verriet. Er verriet Europa, um, wie er meinte, Frankreich zu retten" (Berliner Monatshefte 20. Jg., S. 428 f. 1942). Soweit Tanks ausgezeichnete Zusammenfassung, das Urteil des Sachkenners.

Sicherten Männer wie Gambetta und Clemenceau durch Anfeuerung und Kontrolle der Außenpolitik eine immerhin gehobene Ebene, so wurde ihr Stoßkraft verliehen durch eine Rüstungspolitik, welche die Wehrkräfte des Landes voll zur Geltung brachte. Frankreich hat nach der Niederlage bewundernswert schnell und vollständig wieder aufgerüstet und hat seine Anstrengungen heroisch übersteigert, als es in der Bevölkerungszahl hoffnungslos hinter dem unerhört schnell wachsenden deutschen Volk zurückblieb. Mochten auch zeitweilig Versäumnisse vorkommen und Auswirkungen der Innenpolitik wie das freimaurerische Spitzelsystem sich geltend machen, im ganzen bildete die Rüstungspolitik eine ausgezeichnete Grundlage für eine starke Außenpolitik: man imponierte den Engländern durch eine starke Flotte und empfahl sich den Russen durch die Armee.

Diesen Erleichterungen der Außenpolitik standen freilich auch Hemmungen gegenüber. Genie und Schwung bedeutender Männer sahen sich behindert durch Unverständnis, Neid und Undank der Mittelmäßigkeiten, ihre Laufbahn nahm oft ein tragisches Ende. Andererseits vermochte die Nüchternheit und Schwunglosigkeit kleiner Geister auch Übereilungen und Abenteuer zu verhüten. Die allzu häufigen innenpolitischen Krisen störten den ruhigen Aufbau, die entsetzlichen Skandalaffären drohten immer wieder im Ausland das Vertrauen zu Frankreich zu untergraben. Die meisten der außenpolitischen Leistungen kamen

nicht zustande durch diese Regierungsform, sondern trotz ihrer Schwächen.

Aber entscheidend blieb doch: die Führungsformen dieses Staates waren elastisch genug, um immer wieder bedeutenden Kräften der außenpolitischen Führung Raum zur schöpferischen Tat freizugeben. Durch die Fratze des oft widerwärtigen Getriebes der Parteipolitik hindurch blieb das wahre Gesicht Frankreichs sichtbar. Es blieb Männern von hohen geistigen und sittlichen Eigenschaften möglich, der Außenpolitik ihr Gepräge aufzudrücken und sie zum Erfolge zu führen, freilich in der tragischen Begrenzung des im letzten unfruchtbaren Revanchezieles.

Persönlichkeit und Leistung dieser Führernaturen ist vielfach erst nach dem Weltkriege, teilweise erst in den allerletzten Jahren ins rechte Licht getreten infolge des Erscheinens von Dokumenten-Veröffentlichungen, Memoiren und Biographien. Auch heute besteht noch der Eindruck, daß in der deutschen Geschichtswissenschaft die Forschung über diese Männer immer noch zurücksteht hinter der Kritik der innerpolitischen Zustände Frankreichs und der Analyse der geistigen Strömungen in Dichtung und Literatur. Dabei ist die Beschäftigung mit Leben, Geist, Methode und Werk dieser Außenpolitiker so menschlich reizvoll wie lehrreich für die Erkenntnis des französischen Wesens.

Um die bedeutendsten der Außenminister in der Zeit bis zum Ausbruch des Weltkrieges zu nennen, so müßte die Rede sein von dem Duc Louis Decazes, von dem Professor William Henry Waddington, von Charles de Freycinet, Jules Ferry, Alexandre Ribot, Gabriel Hanotaux und Stephen Pichon, dazu von den „Großen Botschaftern" Camille Barrère, Paul Cambon, Jules Cambon, Maurice Bompard, Jean Jules Jusserand und von anderen mehr. Man müßte, um dem Bilde die volle Farbe des Lebens zu geben, sich auslassen über die Herkunft und den Werdegang dieser ausgezeichneten Männer, aufzeigen, wie eng verwachsen sie waren mit Blut und Boden der douce France und durchtränkt von ihren geistigen Kräften, keineswegs dekadent und müde, sondern gesund im Kerne, von unverbrauchter Kraft und sittlicher Strenge, durchdrungen von der Sendung Frankreichs und überzeugt davon, daß seine Stunde noch einmal kommen werde. Im Rahmen dieses Vortrags ist es unmöglich, ein solches Programm auch nur annäherungsweise zu erfüllen. Hier muß ein Beispiel genügen: es soll versucht werden, in kurzen Umrissen das Bild des Außenministers Théophile Delcassé zu zeichnen, so wie es sich vorwiegend aus zwei neueren Arbeiten [1]) gewinnen läßt.

---

1) Edouard Blanc, La jeunesse de Delcassé. Comment un enfant du peuple devint un homme d'Etat. Paris 1934. — Charles W. Porter, The career of Théophile Delcassé. Philadelphia 1936.

Bezeichnend genug und unendlich mühevoll war der Aufstieg des unscheinbaren kleinen Mannes von südfranzösischem Typ mit dem struppigen ungescheitelten Haar und dem Kneifer auf der etwas dicklichen Nase. Geboren am 1. März 1852 in der Kleinstadt Pamiers im Pyrenäendepartement Ariège, war Pierre-Théophile Delcassé der Sohn eines Justizwachtmeisters und späteren Zeichenlehrers. Dem sportlich flinken, geweckten Jungen, der sich an eiserner Arbeitskraft, Gedächtnistreue und zähestem Aufstiegswillen von keinem übertreffen ließ, ermöglichte eine städtische Freistelle, am heimatlichen Collège nach strengen klassischen Studien die Reifeprüfung abzulegen (1870). Dem weiteren philologischen Studium konnte der mittellose Kleinbürgerssohn nur obliegen, indem er sich vier Jahre lang an den Lyzeen in Tarbes und Montauban als Internatserzieher betätigte, ein maître d'études, ein „pion", damals ein verachteter und gequälter Cerberus der Heimschüler! Nach zweimal vergeblichem Versuch erwarb er am 30. November 1874 an der Universität Toulouse die licence ès lettres. Dann gelang es ihm, als maître divisionnaire am Lycée Saint Louis in Paris Anstellung zu finden, Im Herbst 1876 muß er sich dort unmöglich gemacht haben. Drei Jahre lang wurde er noch in den Listen des Lycée Rollin geführt, ohne jedoch Dienst zu tun. So ging er nicht der Vorrechte der Laufbahn verlustig, zu denen die Befreiung vom Heeresdienst gehörte.

Um sich auf dem Boden der Hauptstadt halten zu können, mußte Delcassé eine neue Fronarbeit auf sich nehmen: fast sieben Jahre lang (1876—1883) war er täglich von 9—18 Uhr als Hauslehrer tätig bei einem Beamten des Außenministeriums, einem Elsässer, der 1871 für Frankreich optiert hatte. Hier hat der fleißige und ehrgeizige précepteur sein außenpolitisches Interesse entwickelt und hinter dem Rücken seines orleanistisch gesinnten Brotgebers im Lager Gambettas seine journalistischen Sporen verdient. Der junge gemäßigte Republikaner, der sich nebenher in Verstragödien versuchte, muß im stürmischen Jahre 1877 in den Mitarbeiterstab von Gambettes Zeitung „La République Française" aufgenommen worden sein und lernte dort das Handwerk unter Anleitung des außenpolitischen Leitartiklers, des alten Communards Camille Barrère. Seit er im Frühjahr 1883 die Hauslehrertätigkeit aufgegeben hatte, schrieb er auch für die „Petite République", das mehr populäre und sehr antiklerikale Blatt des Communards Arthur Ranc, der nach dem Rücktritt Mac Mahons aus der Verbannung zurückgekehrt war und sich des vielversprechenden Journalisten besonders annahm. Seit 1886 bot ihm außerdem das neu gegründete Abendblatt „Paris" eine Plattform; vorher war er ein kleiner Mann gewesen, der hinter den alten Kämpen, den „Mamelucken" Gambettas etwas im Schatten stand; jetzt konnte er mehr in den Vordergrund treten. Er freundete sich an mit dem Deputierten von Foix, Gaston Massip, und heiratete nach dem Tode des wohlhabenden Mannes

dessen Witwe (25. Oktober 1887), damals bereits mit dem Kreuz der Ehrenlegion ausgezeichnet. Zwei Kinder kamen zu ihren Jahren, der Sohn Jacques, der im Weltkrieg als Leutnant in deutsche Gefangenschaft geriet und nach dem Austausch in der Schweiz starb, und die Tochter Suzanne, die den General Noguès heiratete, den späteren Generalresidenten in Marokko.

Einmal im Bannkreis Gambettas, war Delcassé ganz dem Zauber des mächtigen Mannes verfallen und blieb dessen Ideen über das frühe Grab des Führers hinaus treu. Er lernte von ihm den langen Atem und den Blick für das Wesentliche, das Festhalten an den großen Fernzielen der Revanche ebenso wie die Geschmeidigkeit in der Politik des Tages und der Stunde. In diesen Jahren bildete er sich in ernster autodidaktischer Arbeit zu einem ausgesprochenen Spezialisten für die Außenpolitik aus und hatte sonst höchstens für die Marine und die Kolonien eine stärkere Anteilnahme. Überall war er der Mann der aufwärtsführenden strengen Linie. Schon in den letzten Jahren der Bismarckzeit verfocht er mit fast starrem Eigensinn das große außenpolitische Programm der Isolierung Deutschlands, so utopisch es auch bis um die Jahrhundertwende erscheinen mochte: Annäherung an Italien, Zusammengehen sowohl mit Rußland wie mit England.

Die antiboulangistischen Wahlen vom 22. September 1889 brachten Delcassé den Sitz in der K a m m e r, den er seitdem dreißig Jahre lang ununterbrochen inne haben sollte. Es war eine weitere für den Aufstieg des geachteten Journalisten wesentliche Tatsache, daß er zu der jungen Garde gehörte, die unverbraucht, unbelastet und mit reinen Händen in die Front einrückte, nachdem der furchtbare Panamaskandal die Mehrzahl der älteren Politiker unmöglich gemacht hatte. Delcassé selbst, durch seine Heirat finanziell unabhängig geworden, war über alle Versuchungen erhaben, mochte er auch zu den Parteifreunden des berüchtigten jüdischen Panamisten Joseph Reinach gehören. Am 22. November 1892 wurde er in die Kommission zur Untersuchung des Panamaskandals hineingewählt. Als derselbe R i b o t, gegen dessen Tätigkeit Delcassé im November 1890 seine erste große außenpolitische Rede gehalten hatte, am 11. Januar 1893 sein Kabinett umbildete, fiel die K o l o n i a l v e r w a l t u n g (in Form eines Unterstaatssekretariats im Handelsministerium) dem jüngeren unbelasteten Deputierten zu, der bekannt war als ernster, fleißiger Arbeiter und ausgesprochener Sachverständiger in außenpolitischen und überseeischen Fragen. Das wahre Frankreich, es war eben mitten im Sumpf der Korruption auch noch im Palais Bourbon vertreten. Delcassé wie sein Freund Poincaré wurden auch von Charles D u p u y bei der Kabinettsbildung am 4. April 1893 übernommen. Dupuy berief dann Delcassé noch einmal (jetzt als K o l o n i a l m i n i s t e r), als er nach halbjähriger Pause am 30. Mai 1894 für acht Monate zur Macht zurückkehrte. Dann trat Delcassé auf drei Jahre in

das Dasein eines Abgeordneten zurück, vor allem als Referent für Marinefragen tätig.

Entscheidend wurde für seine weitere Laufbahn, daß dieser gemäßigte Republikaner nicht mit in den Niedergang seiner Partei hineingezogen wurde, als ihre Kraft sich abgenutzt hatte und das „Septennat der Radikalen“ anhob. Er hatte den Bruderzwist der Opportunisten und der Radikalen stets bedauert. Jetzt sah er in den Stürmen des Kampfes um die Revision des Dreyfus-Urteils die Republik und die Zukunft Frankreichs in Gefahr und rief in der Kammer am 29. Mai 1897 Opportunisten wie Radikale zur republikanischen Sammlung auf, damit bei den Wahlen des Frühjahrs 1898 die Mitte nicht zerrieben werde durch den Angriff von rechts und links. Wenige Wochen, bevor Emile Loubet, der neue Präsident der Republik, bei seinem Einzug in Paris mit dem gellenden Zuruf „Pa-na-ma!“ empfangen und mit Kot beworfen wurde, bevor man den Revisionisten Emile Zola verurteilte, um Juden und Liberale zu treffen, beschäftigte sich der Deputierte Delcassé in der Kammer mit der ihm viel wichtigeren Frage, wieweit die französische Marine verstärkt werden müsse, damit man gegen England fest auftreten und letzten Endes dieses Land zum Verbündeten gewinnen könne! Angeekelt von dem Treiben daheim, reiste er dann ins Ausland, nach Rom, um dort den neuen Botschafter Frankreichs, seinen Freund Camille Barrère, zu besuchen und mit dem Außenminister Visconti-Venosta die Möglichkeiten einer Verständigung zu besprechen: „Es gibt im Mittelmeer viel Raum für jedes von unseren beiden Ländern; was uns getrennt hat, kann uns einigen!“

So wuchs Delcassé in die Stellung eines für alle Richtungen der Mitte tragbaren überparteilichen Sachverständigen für die Außenpolitik hinein. Als nach den Wahlen des Mai 1898 das Kabinett Méline mit dem Außenminister Hanotaux gestürzt wurde und der Radikale Henri Brisson, Großmeister der Freimaurerei, in schwierigen zweiwöchigen Verhandlungen sein Ministerium bildete (28. Juni 1898), schlug die große Stunde für Delcassé. Wohl weniger als Schützling des jetzt allmächtigen jüdischen Panamisten und Dreyfusards Joseph Reinach denn als innerpolitisch einigermaßen farbloser Verbindungsmann und Fachminister, der in vielen Lagern seiner ehemaligen journalistischen Berufskollegen Achtung genoß, hielt er am Quai d'Orsay seinen Einzug, als ein Mann, der für die Radikalen in diesem Kabinett der republikanischen Konzentration tragbar war und auf der anderen Seite sogar von Paul Déroulède, dem Führer der Patriotenliga, gestützt wurde. In diesen Krisenzeiten also, in denen Aussicht bestand, daß Patrioten und Antisemiten im Bunde mit den Monarchisten die Generale zur Errichtung einer Militärdiktatur fortreißen könnten, hob die parlamentarische Demokratie das Außenministerium gewissermaßen aus dem Parteistreit heraus und übergab es einem Manne, in dessen Herzen zwar nicht die ganze Glut, aber doch

mehr als ein Funke von der politischen Leidenschaft des großen Gambetta brannte, einem strengen Arbeiter und Sachkenner mit klaren Zielen, ja einem fast starren Programm. Die Lage der Parteiverhältnisse, denen Delcassé neben seiner sachlichen Eignung die Berufung verdankte, änderte sich nicht sehr während des „Septennats der Radikalen". So war diesem Minister eine ungewöhnlich lange Amtszeit beschieden. In der Außenpolitik konnte die damalige Gunst der Stunde für Frankreich restlos genutzt werden.

Zunächst freilich mußte Delcassé die Erfahrung machen, daß Gambettas Rezept, durch festes Auftreten sich Englands Achtung und schließlich seine Freundschaft zu erwerben, Frankreich in der Faschodakrise nicht vor Demütigung und Einbuße bewahrte. Aber die Krise lief in einen günstigen Vergleich aus und schadete Delcassés Laufbahn nicht. Er war im Amt geblieben, als Dupuy am 1. November 1898 sein viertes Kabinett gebildet hatte, das zwischen den Revisionisten und den Anti-Dreyfusards lavierte und mit diesem Kurs am 12. Juni 1899 scheiterte, nachdem tags zuvor das pariser Volk zugunsten von Emile Loubet, dem von den Revisionsgegnern tätlich angegriffenen Präsidenten der Republik, auf die Straße gegangen war. Waldeck-Rousseau, einst Innenminister in Gambettas Ministerium, bildete ein Kabinett der „republikanischen Verteidigung", die weiteste bisher versuchte Konzentration, in der neben dem Kommunebesieger General de Gallifet und Joseph Caillaux der Sozialist Millerand saß. Auch für dieses Kabinett des „Bloc républicain" war Delcassé wie geschaffen, die Radikalen forderten unbedingt sein Verbleiben; Henri Brisson, der in der Kammer der neuen Regierung auf die Beine half, hatte ihn sogar Loubet als möglichen Ministerpräsidenten genannt, der in der Not des Staates als neutraler Mann mit neuen Männern ein Kabinett bilden könne. Nach der erneuten Verurteilung und Begnadigung von Dreyfus (September 1899) trat allmählich eine Beruhigung ein, es begann der Kampf um die Trennung von Staat und Kirche. Das Ministerium Waldeck-Rousseau hatte drei volle Jahre Bestand, bis zu den Kammerwahlen vom Mai 1902. Im Vertrauen des Präsidenten Loubet besonders seit der ersten Rußlandreise (August 1899) befestigt, hatte Delcassé also drei Jahre Gelegenheit, den Zweibund mit Rußland zu pflegen und die Annäherung an England, Italien und Spanien zu betreiben. Als nach dem Linksruck der Kammerwahlen Justin Combes sein Kabinett zusammenbrachte (7. Juni 1902), stellte Loubet als einzige Bedingung in der Personenfrage die Beibehaltung Delcassés. Wiederum saß der Minister für 2½ Jahre fest im Sattel. Seine antiklerikalen Kollegen, diese „Fanatiker und Schwachköpfe", wurden ihm allerdings je länger je mehr derart zuwider, daß er allen Ernstes von der Notwendigkeit eines verfassungändernden Staatsstreichs sprach. Es mußte den Außenminister überdies schwer treffen, daß der Kriegsminister André und der Marine-

minister Pelletan, reine Parteipolitiker wie sie waren, die Wehrmacht verkümmern ließen. Im übrigen waren diese Jahre die Zeit der großen Ernte für Delcassé: er schloß die Entente mit England ab und das Abkommen mit Spanien über Marokko.

Als das Ministerium Combes am 18. Januar 1905 vor der Empörung über das freimaurerische Angebereisystem in der Armee vom Platze weichen mußte, da hätte Delcassé seine Aufgabe als erfüllt betrachten und, wie Barrère ihm klug riet, in Ehren und rechtzeitig sich vom Amte zurückziehen können. Mit dem neuen Ministerpräsidenten Maurice Rouvier, dem opportunistischen und mit jüdischen Geldinteressen verbundenen bisherigen Finanzminister, der seine Anfänge im Gefolge Gambettas längst vergessen hatte, war Delcassé nie gut ausgekommen; Rouvier spielte auch mit dem Gedanken, sich des selbstherrlichen Außenministers zu entledigen. Schließlich aber mochte Delcassé sich nicht von der Macht trennen, und sehr zur Genugtuung des Präsidenten Loubet kam eine Art von kühler Vernunftehe zwischen ihm und Rouvier zustande. Doch hatte die neue Regierung, der sich Poincaré im letzten Augenblick entzogen hatte, einen besonders spießbürgerlichen Anstrich, und manche persönlichen Gegner Delcassés saßen darin. Der großen Belastungsprobe, welche die heraufziehende Marokkokrise mit ihrer vermeintlichen Kriegsgefahr mit sich brachte, war die geschwächte Stellung Delcassés nicht mehr gewachsen. Der Mann, der es wagte, die russische Autokratie angesichts der Revolution zu verteidigen, war längst reif, den giftigen Angriffen Clemenceaus zu erliegen und als Sündenbock in die Wüste geschickt zu werden. Immerhin gab es noch Kräfte, die ihn hielten; dem ersten Ansturm seiner Gegner widerstand er noch (19. April 1905). Erst das Verhalten der deutschen Regierung, die gewissermaßen den Verkehr mit ihm abbrach und seinen Kopf forderte, entschied das Schicksal des in gänzliche Isolierung und Unbeliebtheit geratenen einsamen Mannes. Es war eine tragische Stunde, als der Schöpfer und Pfleger der Bündnisse und Ententen, die Frankreichs Zukunft sichern sollten, vor versammeltem Ministerrat am 6. Juni 1905 von Rouvier überwunden und zum Rücktritt genötigt wurde. Der damals Geächtete, dessen beste Kraft doch wohl vorzeitig gebrochen war, mußte nunmehr fast sechs Jahre lang warten, bis er als Marineminister und Berater der Außenminister Cruppi und de Selves in den Kabinetten Monis, Caillaux und Poincaré zu neuer Macht gelangen durfte. Doch war der Höhepunkt seiner Laufbahn damals schon überschritten. Die erneute Leitung des Außenministeriums im ersten Jahre des Weltkriegs war nur ein schwacher Nachklang der ersten rühmlichen Amtsführung.

Entscheidend blieb doch die eine Tatsache: so unerfreuliche Seiten das französische Regierungssystem haben mochte, es war doch in ihm möglich gewesen, daß sieben Jahre lang in einer Wendezeit ein Mann von Format fast diktatorisch die Außenpolitik leiten konnte und dadurch den Ge-

schicken der Nation eine bestimmte Richtung zu geben, den innersten Willen des Volkes zu vollziehen vermochte. Den Spielregeln des demokratischen Aufstiegs hatte der von reinem Wollen und vaterländischer Leidenschaft getriebene Politiker nur die unumgänglichsten Opfer gebracht, indem er zunächst als Journalist seine Ideen der Öffentlichkeit unterbreitete und später als Abgeordneter seiner spröden und im Grunde engen Natur die notwendigsten großen Reden abzwang, während seine eigentliche Tätigkeit in der Einsamkeit des Arbeitszimmers und im kleinen Kreis der Kommissionen sich abspielte. Der immer muntere und wache, energische und fast aggressive „Gnom", in seiner wenig imponierenden Leiblichkeit ein dankbarer Gegenstand für Karikaturisten, gewann sich viele Freunde, ohne seine Kraft in parlamentarischer Betriebsamkeit zu verzetteln. So konnte er zur Macht aufsteigen, um fortan dem Dienst an der großen Sache, der er sich verschworen hatte, noch ausschließlicher sich zu widmen. Diese Sache erforderte Geheimhaltung: also stellte Delcassé seine Ministerkollegen meist vor vollendete Tatsachen und ging in Grenzfällen soweit, sein Geheimnis nur noch mit dem Präsidenten Loubet zu teilen. Kein Journalist bekam aus ihm mehr heraus, als er sagen wollte; ein Auftreten am Quai d'Orsay, wie es sich etwa der Schriftleiter des „Temps" André Tardieu in den Tagen der Algeciraskonferenz leisten konnte, war während Delcassés Amtsführung undenkbar. Der Minister, sagt sein amerikanischer Biograph Porter, „war in den Quai d'Orsay eingezogen wie ein Gott auf den Olymp und hielt dort heiter Rat allein mit sich selber". Nur mit dem engsten Kreis der Mitarbeiter sprach er sich vertraulich aus; gerade die wesentlichsten Fragen wurden mündlich verhandelt, und nie sonst sind die Botschafter Frankreichs so häufig nach Paris gereist, um mit ihrem Minister zu beraten. Auch Privatbriefe neben den amtlichen Berichten wurden von ihnen erwartet. Eine unbedingte Einheitlichkeit und starke Geschlossenheit der politischen Aktion war das Ziel, das erreicht wurde, mochten auch selbständige Naturen wie Paul Cambon und Camille Barrère gelegentlich sich der Führung entziehen.

Die Methode Delcassés hatte etwas von der Art an sich, wie Fritz v. Holstein sein Amt in der Wilhelmstraße führte; neben der Kunst der Personenbehandlung und vollständigen Information war es die pünktliche und strenge, ganz hingegebene Arbeit, in der beide Staatsmänner sich glichen. Delcassé stand morgens um 5 Uhr auf und erschien bereits vor 6 Uhr im Ministerium, um noch vor Mittag seinen einsamen Ritt oder Spaziergang im Bois de Boulogne zu machen. Gegen 9 Uhr abends ging er gewöhnlich zur Ruhe, ein Fanatiker der Arbeit, der möglichst viel selbst erledigte und doch nicht im täglichen Akteneinlauf versank, sondern die große Linie unentwegt vor Augen behielt.

Nur eins vergaß er oder vernachlässigte es wenigstens mehr und mehr: den Souverän, von dem auch seine Macht abhing, zu umschmeicheln und

an sich zu fesseln, die Größen der Deputiertenkammer und seine Ministerkollegen. Er umwarb sie nicht, ja er ließ sie seine ganze Verachtung für den parlamentarischen Betrieb zuletzt allzu deutlich fühlen. Er war ihnen zu wenig mitteilsam, zu selbstherrlich, er verlangte für sein Amt zuviel von jener „kommissarischen Diktatur", die allein große Leistungen ermöglichte. Die Intimität mit König Eduard VII. von England und mit dem russischen Zaren Nikolaus II. schadete ihm in den Augen von Männern, die alles von innenpolitischen Gesichtspunkten betrachteten und auf demokratische Gleichheit hielten. So wurde er jäh von der Höhe der Macht gestürzt, allerdings zu einem Zeitpunkt, wo sein Werk bereits so weit gefestigt war, daß es seinen Schöpfer zu überleben vermochte. Er war zweifellos einer der „großen Diener Frankreichs", durchaus kein genialer und machtvoller Geist, aber ein Staatsmann, der aus der Tiefe seines Volkes emporgestiegen dessen Behauptungs- und Geltungswillen rein verkörperte, der seine begrenzten Fähigkeiten durch rastlose Arbeit und asketische Strenge gegen sich selbst steigerte und voll zur Wirkung brachte und so für sein Land staunenswerte Erfolge errang.

Erfolge waren es freilich im Sinne jener letztlich unfruchtbaren Zielsetzung, die im Hexenkreis der Revanchepolitik befangen blieb und der Delcassé wie nur je einer sonst verhaftet war. Heute glauben wir deutlich zu erkennen: Frankreich hat mit dieser Politik und dem ersten Weltkrieg nur einen Scheinsieg erreicht, denn die Haupterrungenschaft des Bismarckreiches, die deutsche Einheit, blieb erhalten. Die in der Rhein- und Ruhrpolitik und in der Tributforderung gipfelnde, maßlose und unweise Politik der Siegermächte, — deren Höhepunkt, den Ruhreinbruch, Delcassé gerade noch erlebte, bevor er am 22. Februar 1923 starb — diese Politik Raymond Poincarés, sie bildete wie in den Zeiten Napoleons die Zuchtrute, die das deutsche Volk brauchte, um zu neuer Größe reif zu werden. In der durch die Siegerpolitik verursachten Verelendung konnte aus dem Geiste der Schützengrabenkameradschaft der Frontkämpfer die deutsche Staatsform des 20. Jahrhunderts hervorgehen, der Arbeiterstaat und der Führerstaat. Wieder hatte Frankreichs Politik Deutschland in den Sattel gehoben, und es erwies sich, daß es unter Adolf Hitlers Führung zu reiten lernte. Die Entscheidung von 1870, im Versailler Vertrag nicht im Kern getroffen, ist im Großdeutschen Reich bestätigt und erweitert worden. Noch stehen wir im Kampf dafür, daß diese Entscheidung diesmal zu einer endgültigen werde. Die französische Führungsform und Führerauslese in der dritten Republik hat sich unter der Gunst besonderer Umstände dem Bismarckreich gewachsen, wenn nicht überlegen gezeigt; dem Großdeutschen Reich gegenüber hat sie sich nun als unzeitgemäß und überholt erwiesen.

Heute, nach der erneuten Niederlage, tastet sich das französische Volk nach neuen Führungsformen hin. Gleichzeitig steht es vor der Aufgabe,

sich auch in der Außenpolitik neue Ziele zu stecken. Die Betrachtung der Außenpolitik der Dritten Republik kann uns lehren, Verständnis zu haben für die Schwierigkeit einer solchen notwendigen Selbsteinkehr und Abwendung vom gewohnten und liebgewordenen Wege. Wieder könnte in Frankreich die Möglichkeit bestehen, sich falsch zu entscheiden. Könnte nicht das Beispiel der Männer, die aus dem Erlebnis der Niederlage von 1870 die Kraft schöpften, den neuen Tatsachen die innere Anerkennung zu verweigern, könnte nicht eine Nachfolge Gambettas, Clemenceaus und Delcassés den Besiegten von 1940 mahnend und lockend vor Augen stehen? Demgegenüber müssen wir Deutschen feststellen: bei aller Reinheit des Wollens und Größe der Leistung haben jene Männer ein letztlich unfruchtbares Ziel verfolgt und nur Scheinerfolge errungen, die nicht von Dauer sein konnten, weil sie den Lebensgesetzen der Völker nicht Rechnung trugen. Das zeigt jede vertieftere Betrachtung, die sich nicht auf das letzte Menschenalter beschränkt, sondern das deutsch-französische Verhältnis im weltgeschichtlichen Rahmen des letzten Jahrtausends sieht. Gewiß, es fällt nicht leicht, außenpolitische Aktivposten abzuschreiben, an deren Nutzung man seit den Tagen Philipps des Schönen gewöhnt war, nicht leicht, die Macht des deutschen Großvolkes mit derselben Nüchternheit anzuerkennen, mit der es die Zeitgenossen der Sachsenkaiser tun mußten.

Es war vielleicht verständlich und von tragischer Notwendigkeit, daß eine große Nation wie die französische, tief getroffen in ihrem auf großer Tradition begründeten Stolz, die erste Entscheidung von 1870 nicht anerkannte und sie rückgängig zu machen versuchte, in geduldiger Vorbereitung und heroischer Anstrengung, der auch der Gegner seine Hochachtung nicht versagen wird. Der zweite Versuch der Auflehnung, gegen das Großdeutsche Reich von 1939 gerichtet, war noch mehr aus einem heimlichen Gefühl der Schwäche geboren, nicht wie der erste Versuch von immerhin starken Seelen und bedeutenden Köpfen geleitet, und ist darum zu einem so schweren Zusammenbruch verurteilt gewesen. Ein dritter Versuch würde nur eine hoffnungslose Politik des Don Quichote sein. Das deutsche Großvolk, einst durch ein besonderes innerstaatliches Schicksal für lange Jahrhunderte in der machtpolitischen Geltung zurückgeworfen, ist im Begriff, mit der Führungsform der neuen Zeit nunmehr sich auch die ihm gebührende Machtstellung zu sichern. Frankreich wird sich darauf einrichten müssen, wie einst in der frühen Kaiserzeit des Mittelalters neben einem starken Deutschen Reich zu leben, und es wird sich in dieser Nachbarschaft keineswegs bedroht oder gedemütigt zu fühlen brauchen.

Die Präsidenten der Republik.

Lfde. Nr.	Name	Tag der Wahl
1	Adolphe Thiers	31. 8. 1871
2	Mac Mahon	24. 5. 1873
3	Jules Grévy	30. 1. 1879
4	Jules Grévy	28. 12. 1885
5	Sadi-Carnot	3. 12. 1887
6	Casimir-Périer	27. 6. 1894
7	Félix Faure	17. 1. 1895
8	Emile Loubet	18. 2. 1899
9	Armand Fallières	17. 1. 1906
10	Raymond Poincaré	17. 1. 1913
11	Paul Deschanel	17. 1. 1920
12	Alexandre Millerand	23. 9. 1920
13	Gaston Doumergue	13. 6. 1924
14	Paul Doumer	13. 5. 1931
15	Albert Lebrun	10. 5. 1932
16	Albert Lebrun	5. 4. 1939

Seit 11. 7. 1940 Staatschef: Marschall Philippe Pétain.

Lfde. Nr.	Kabinett (Ministerpräsident)	Ernennung	Rücktritt	Auswärtiges	Inneres
1	Défense nationale	4. 9. 1870	13. 2. 1871	Jules Favre	Gambetta
2	Thiers	19. 2. 71	2. 9. 71	"	Picard
3	Thiers-Dufaure	2. 9. 71	18. 5. 73	de Rémusat	"
4	Thiers-Dufaure	18. 5. 73	24. 5. 73	"	Casimir-Périer
5	Duc de Broglie 1	25. 5. 73	24. 11. 73	Duc de Broglie	Beulé
6	Duc de Broglie 2	26. 11. 73	16. 5. 74	Duc Decazes	Duc de Broglie
7	de Cissey	22. 5. 74	10. 3. 75	"	de Fourtou de Chabaud La Tour
8	Buffet	10. 3. 75	23. 2. 76	"	Picard
9	Dufaure 1	23. 2. 76	3. 3. 76	"	Dufaure
10	Dufaure 2	9. 3. 76	3. 12. 76	"	Ricard de Marcère 16. 5.
11	Jules Simon	12. 12. 76	16. 5. 77	"	Simon
12	Duc de Broglie 3	17. 5. 77	19. 11. 77	"	de Fourtou
13	de Rochebouët	23. 11. 77	13. 12. 77	Marq. de Banneville	Welche
14	Dufaure 3	13. 12. 77	30. 1. 79	Waddington	de Marcère
15	Waddington	4. 2. 79	26. 12. 79	"	"
16	de Freycinet 1	28. 12. 79	19. 9. 80	de Freycinet	Lepère
17	Jules Ferry 1	23. 9. 80	10. 11. 81	Barthélemy-St.-Hilaire	"
18	Gambetta	14. 11. 81	26. 1. 82	Gambetta	Waldeck-Rousseau
19	de Freycinet 2	30. 1. 82	29. 7. 82	de Freycinet	Goblet
20	Duclerc	7. 8. 82	29. 1. 83	Duclerc	Fallières
21	Fallières	29. 1. 83	17. 2. 83	Fallières	"
22	Jules Ferry 2	21. 2. 83	30. 3. 85	Challemel-Lacour Ferry (20. 11. 83)	Waldeck-Rousseau
23	Brisson 1	6. 4. 85	29. 12. 85	de Freycinet	Allain-Targé
24	de Freycinet 3	7. 1. 86	3. 12. 86	"	Sarrien
25	Goblet	11. 12. 86	17. 5. 87	Flourens	Goblet
26	Rouvier 1	30. 5. 87	4. 12. 87	"	Fallières
27	Tirard 1	12. 12. 87	30. 3. 88	"	Sarrien
28	Floquet	3. 4. 88	14. 2. 89	Goblet	Floquet
29	Tirard 2	22. 2. 89	14. 3. 90	Spuller	Constans
30	de Freycinet 4	17. 3. 90	18. 2. 92	Ribot	"
31	Loubet	27. 2. 92	28. 11. 92	"	Loubet
32	Ribot 1	6. 12. 92	10. 1. 93	"	"
33	Ribot 2	11. 1. 93	30. 3. 93	Develle	Ribot
34	Dupuy 1	4. 4. 93	25. 11. 93	"	Dupuy
35	Casimir-Périer	3. 12. 93	22. 5. 94	Casimir-Périer	Raynal
36	Dupuy 2	30. 5. 94	27. 6. 94	Hanotaux	Dupuy
37	Dupuy 3	1. 7. 94	17. 1. 95	"	"
38	Ribot 3	26. 1. 95	28. 10. 95	"	Leygues
39	Bourgeois	1. 11. 95	23. 4. 96	Berthelot Bourgeois (28. 3. 96)	Bourgeois
40	Méline	29. 4. 96	15. 6. 98	Hanotaux	Barthou
41	Brisson 2	28. 6. 98	25. 10. 98	Delcassé	Brisson
42	Dupuy 4	1. 11. 98	18. 2. 99	"	Dupuy
43	Dupuy 5	18. 2. 99	12. 6. 99	"	"

Lfde. Nr.	Kabinett (Ministerpräsident)		Er-nennung	Rücktritt	Auswärtiges	Inneres
44	Waldeck-Rousseau		22. 6. 99	3. 6. 1902	Delcassé	Waldeck-Rousseau
45	Combes		7. 6. 1902	18. 1. 05	„	Combes
46	Rouvier	1	24. 1. 05	18. 2. 06	Delcassé Rouvier (6. 6. 05)	Etienne
47	Rouvier	2	18. 2. 06	7. 3. 06	„	„
48	Sarrien	1	14. 3. 06	19. 10. 06	Bourgeois	Clemenceau
49	Clemenceau	1	25. 10. 06	20. 7. 09	Pichon	„
50	Briand	1	24. 7. 09	2. 11. 10	„	Briand
51	Briand	2	3. 11. 10	27. 2. 11	„	„
52	Monis		2. 3. 11	23. 6. 11	Cruppi	Monis
53	Caillaux		27. 6. 11	11. 1. 12	de Selves	Caillaux
54	Poincaré	1	14. 1. 12	18. 1. 13	Poincaré	Steeg
55	Briand	3	21. 1. 13	18. 2. 13	Jonnart	Briand
56	Briand	4	18. 2. 13	18. 3. 13	„	„
57	Barthou		22. 3. 13	2. 12. 13	Pichon	Klotz
58	Doumergue	1	9. 12. 13	2. 6. 14	Doumergue	Renoult
59	Ribot	4	9. 6. 14	12. 6. 14	Bourgeois	Peytral
60	Viviani	1	13. 6. 14	26. 8. 14	Viviani Doumergue 3. 8. 14	Malvy
61	Viviani	2	26. 8. 14	29. 10. 15	Delcassé	„
62	Briand	5	29. 10. 15	12. 12. 16	Briand	„
63	Briand	6	12. 12. 16	20. 3. 17	„	„
64	Ribot	5	20. 3. 17	7. 9. 17	Ribot	„
65	Painlevé	1	12. 9. 17	13. 11. 17	„	Steeg
66	Clemenceau	2	16. 11. 17	18. 1. 20	Pichon	Pams
67	Millerand	1	20. 1. 20	18. 2. 20	Millerand	Steeg
68	Millerand	2	18. 2. 20	23. 9. 20	„	„
69	Leygues		24. 9. 20	12. 1. 21	Leygues	„
70	Briand	7	16. 1. 21	12. 1. 22	Briand	Marraud
71	Poincaré	2	15. 1. 22	26. 3. 24	Poincaré	Maunoury
72	Poincaré	3	29. 3. 24	1. 6. 24	„	de Selves
73	François-Marsal		9. 6. 24	13. 6. 24	Lefebvre du Prey	„
74	Herriot	1	14. 6. 24	10. 4. 25	Herriot	Chautemps
75	Painlevé	2	17. 4. 25	27. 10. 25	Briand	Schrameck
76	Painlevé	3	29. 10. 25	22. 11. 25	„	„
77	Briand	8	28. 11. 25	6. 3. 26	„	Chautemps
78	Briand	9	9. 3. 26	15. 6. 26	„	Malvy
79	Briand	10	23. 6. 26	17. 7. 26	„	Durand
80	Herriot	2	19. 7. 26	21. 7. 26	„	Chautemps
81	Poincaré	4	23. 7. 26	6. 11. 28	„	Sarraut
82	Poincaré	5	11. 11. 28	27. 7. 29	„	Tardieu
83	Briand	11	29. 7. 29	29. 10. 29	„	„
84	Tardieu	1	3. 11. 29	17. 2. 30	„	„
85	Chautemps	1	21. 2. 30	25. 2. 30	„	Chautemps
86	Tardieu	2	2. 3. 30	4. 12. 30	„	Tardieu
87	Steeg		13. 12. 30	22. 1. 31	„	Leygues
88	Laval	1	27. 1. 31	13. 6. 31	„	Laval
89	Laval	2	13. 6. 31	12. 1. 32	„	„
90	Laval	3	14. 1. 32	16. 2. 32	Laval	Cathala
91	Tardieu	3	20. 2. 32	10. 5. 32	Tardieu	Mathieu

Lfde. Nr.	Kabinett (Ministerpräsident)		Er-nennung	Rücktritt	Auswärtiges	Inneres
92	Herriot	3	3. 6. 32	14. 12. 32	Herriot	Chautemps
93	Paul-Boncour		18. 12. 32	28. 1. 33	Paul-Boncour	„
94	Daladier	1	31. 1. 33	24. 10. 33	„	„
95	Sarraut	1	26. 10. 33	24. 11. 33	„	„
96	Chautemps	2	26. 11. 33	27. 1. 34	„	„
97	Daladier	2	30. 1. 34	7. 2. 34	Daladier	Frot
98	Doumergue	2	9. 2. 34	8. 11. 34	Barthou	Sarraut
99	Flandin		8. 11. 34	30. 5. 35	Laval	Regnier
100	Bouisson		1. 6. 35	4. 6. 35	„	„
101	Laval	4	7. 6. 35	23. 1. 36	„	Paganon
102	Sarraut	2	24. 1. 36	3. 6. 36	Flandin	Sarraut
103	Blum	1	4. 6. 36	21. 6. 37	Delbos	Salengro Dormoy 24. 11.
104	Chautemps	3	22. 6. 37	14. 1. 38	„	Dormoy
105	Chautemps	4	18. 1. 38	10. 3. 38	„	Sarraut
106	Blum	3	13. 3. 38	8. 4. 38	Paul-Boncour	Dormoy
107	Daladier	3	10. 4. 38	14. 9. 39	Bonnet	Sarraut
108	Daladier	4	14. 9. 39	20. 3. 40	Daladier	„
109	Reynaud	1	22. 3. 40	18. 5. 40	Reynaud	Roy
110	Reynaud	2	18. 5. 40	5. 6. 40	Daladier	Mandel
111	Reynaud	3	6. 6. 40	15. 6. 40	Reynaud	„
112	Pétain		15. 6. 40	11. 7. 40	Baudouin	Pomaret Marquet 29. 6.

Zur Ergänzung sei hingewiesen auf die beiden Aufsätze des Verfassers: „Delcassés letzter Kampf um die Macht und die englischen ‚Angebote' vom Frühjahr 1905" (Historische Zeitschrift Bd. 154, 1936) und „Paul Cambon und General Boulanger" (Historische Zeitschrift Bd. 168, 1943), sowie auf die beiden Bücher, in denen Fragen der Außenpolitik der Dritten Republik behandelt werden: „Spanien und die französisch-englische Mittelmeer-Rivalität" (Kohlhammer, Stuttgart 1937) und „Um die russische Mobilmachung. Diplomatische Studien zum Ausbruch des Weltkriegs" (Kohlhammer, Stuttgart 1939), schließlich auf die Untersuchung: „Paul Cambon im Juli 1914" (Berliner Monatshefte, 15. Jg. 1937, S. 476—514).

Verzeichnis der Kriegsvorträge

Was sollen wir vom Gegner wissen?

Heft 1: Altmark. Ein neuer Uebergriff britischer Arroganz. Von Prof. Dr. Wolfg. Schmidt. 20 Rpf.

Heft 2: Frankreich und das Reich im Wandel der Jahrhunderte. Mit 9 Kartenzeichnungen. Von Doz. Dr. Leo Just . . . . 60 Rpf.

Heft 3: Träger und Methoden der britischen Außenpolitik. Von Prof. Dr. Wolfg. Schmidt. 50 Rpf.

Heft 4: Die Wandlung der englischen Wirtschaftsstruktur. Von Dozent Dr. Th. Wessels. 30 Rpf.

Heft 5: Der Korridor im englischen und französischen Urteil. Von Prof. Dr. Wilhelm Vleugels . . . . 35 Rpf.

Heft 6: Ostasien in der Weltpolitik. Von Prof. Dr. Erich Schmitt . . . . 40 Rpf.

Heft 7: Die Kriegführung Großbritanniens. Wehrpolitische Betrachtungen zum gegenwärtigen Kriege. Mit 1 Karte. Von Doz. Dr. Erich Feldmann . . . . 45 Rpf.

Heft 8: Politische Gewalten in England. (Das Kabinett Churchill.) Von Prof. Dr. Wolfgang Schmidt . . . . 50 Rpf.

Heft 9: Der Kampf der Deutschen um ihr Recht in Böhmen. Von Prof. Dr. Adolf Zycha. 40 Rpf.

Allgemeine Vorträge

Heft 10: Friedrich Nietzsche und die deutsche Gegenwart. Von Prof. Dr. Justus Obenauer. 35 Rpf.

Heft 11: Friedrich des Großen schlimmstes Jahr. Mit 1 Bild und 2 Kartenzeichnungen. Von Prof. Dr. Fritz Kern . . . . 35 Rpf.

Heft 12: Germanen und Slaven zwischen 1000 vor und 1000 nach Beginn unserer Zeitrechnung. Mit 9 Abbildungen. Von Prof. Dr. Kurt Tackenberg . . . . 40 Rpf.

Heft 13: Ueber die Stellung der Kohle im deutschen Wirtschaftskampf vom Standpunkt des Chemikers aus betrachtet. Von Prof. Dr. Otto Schmitz-Dumont . . . . 20 Rpf.

Heft 14: Ungenutzte Möglichkeiten zur Gewinnung der Nahrungsfreiheit unseres Volkes. Mit 34 Abbildungen. Von Prof. Dr. H. Blunck. 90 Rpf.

Heft 15: Die Siedlungsgeschichte der deutschen Ostalpenländer im Lichte der Ortsnamenforschung. Von Doz. Dr. Sim. Pirchegger. 35 Rpf.

Heft 16: Die deutsche Ernährungswirtschaft. Mit 1 Abbildung. Von Dozent Dr. W. Busch. 40 Rpf.

Heft 17: Gustav Adolf und Deutschland. Von Prof. Dr. Ernst Kohlmeyer . . . . . 35 Rpf.

Heft 18: Pflanzliche Rohstoffe aus den Kolonien. Von Prof. Dr. Max Koernicke. Mit 14 Abb. 90 Rpf.

Heft 19: Das Haus Savoyen und der Aufstieg Italiens. Mit 2 Karten und 4 Abbildungen. Von Prof. Dr. Leo Just . . . . 1.— RM.

Heft 20: Der geschichtliche Sinn des Waffenstillstands mit Frankreich. Mit 6 Karten. Von Prof. Dr. Franz Steinbach . . . . . 35 Rpf

Heft 20a. Von der schöpferischen Kraft des Krieges. Von Studentenführer W. Eitel. 30 Rpf.

Vortragsreihe: Wissenschaft im Kampf für Deutschland

Heft 21: Die Kristallstrukturuntersuchung und ihre Aufgaben in der Technik. Von Dozent Dr. Willi Kleber . . . . 45 Rpf.

Heft 22: Der Stickstoff in unseren Diensten. Von Prof. Dr. M. v. Stackelberg. Mit 1 Abb. 30 Rpf.

Heft 23: Kunststoffe als neue Werkstoffe. Von Dr. habil. Martin Kühn . . . . . 30 Rpf.

Heft 24: Deutsche Wissenschaftler als Kolonialpioniere. Von Dozent Dr. Rud. Lehmensick. 40 Rpf.

Heft 25: Ueber die Erweiterung der deutschen Erzbasis. Von Prof. Dr. K. F. Chudoba. 45 Rpf.

Heft 26. Biologische Grundlagen für die Bevölkerungspolitik. Mit 10 Abbildungen. Von Prof. Dr. H. Wurmbach . . . . 45 Rpf.

Heft 27: Röntgenologie und Volksgesundheit. Mit 26 Abbildungen. Von Prof. Dr. Janker. 50 Rpf.

Heft 28: Die Versorgung Deutschlands mit Metallen. Mit 11 Abbildungen. Von Prof. Dr. A. van Antropoff . . . . 45 Rpf.

Heft 29: Erbpflege im Dritten Reich. Mit 7 Abb. Von Prof. Dr. K. Pohlisch . . . . . 50 Rpf.

Heft 30: Das Erb- und Erscheinungsbild des Psychopathen. Von Prof. Dr. Fr. Panse. 40 Rpf.

Heft 44: Die Leistungssteigerung der deutschen Landwirtschaft seit 1800. Von Dozent Dr. W. Busch . . . . 50 Rpf.

Vortragsreihe: Der Kampf um den Rhein

Heft 31: Der Kampf der Religionen am Rhein. Von Prof. Dr. G. Mensching . . . . 50 Rpf.

Heft 32: Die Auseinandersetzungen zwischen Germanen und Römern auf Grund der antiken Nachrichten und der Bodenfunde. Mit 9 Abbildungen. Von Prof. Dr. Bickel und Prof. Dr. Tackenberg . . . . 50 Rpf.

Heft 33: Die Blütezeit Burgunds in der Kunst und ihr deutscher Anteil. Mit 1 Abbildung. Von Dr. G. Tröscher . . . . . . 50 Rpf.

Heft 34: Aus der Geschichte der Rh. Friedrich-Wilhelms-Universität. Von Prof. Dr. E. Rothacker . . . . 45 Rpf.

Heft 35: Ernst Moritz Arndt und der Rhein. Von Prof. Dr. K. J. Obenauer . . . . . 35 Rpf.

Heft 36: Der geistige Kampf um den Rhein. Von Prof. Dr. L. Just . . . . 70 Rpf.

Heft 38: Die Sicherung der Westgrenze in der deutschen Wehrpolitik von 1870—1914. Mit 1 Karte. Von Prof. Dr. E. Feldmann . . 60 Rpf.

Heft 39: Der Ruhrkrieg. Umriß und Erinnerung. Von Prof. Dr. F. Kern . . . . . . 50 Rpf.

Heft 40: Der politische Kampf im Rheinlande nach dem Weltkrieg. Von Gauleiter Staatsrat Grohé. 35 Rpf.

Heft 41: Beethoven. Von Prof. Dr. Schiedermair. 40 Rpf.

Heft 42: Verdun 1916—1940. Von General der Infanterie Weisenberger . . . . . 40 Rpf.

Heft 43: Wehrmacht / Jugenderziehung / Hochschulbildung. Von Generalmajor Frießner. 40 Rpf.

Vortragsreihe: Europa und die Kolonien

Heft 45: Das spanische Kolonialreich. Von Prof. Dr. H. Trimborn . . . . 30 Rpf.

Heft 46: Die Grundzüge der deutschen Kolonialpolitik vor dem Weltkriege. Von Prof. Dr. K. H. Dietzel . . . . 40 Rpf.

Heft 47: Das holländische Kolonialreich. Von Prof. Dr. Max Koernicke. Mit 47 Abbild. 2.40 RM.

Heft 49: Die Kolonisierung Nordamerikas durch die europäischen Staaten. Mit 15 Abbildungen. Von Prof. Dr. G. Pfeifer . . . . 2.— RM.

Heft 54: Rassen und Kulturen in Afrika. Von Prof. Dr. H. Trimborn . . . . . . 1.— RM.



Heft 55: Klassenkampf, Sozialismus und ... nischer Staat im alten Griechenland. Von ... Dr. Friedrich Oertel 1.-

Heft 56: Die Stellung des Griechischen inn... der indogermanischen Sprache. Von Pro... G. Deeters . . . .

Heft 57: I. Die Einwanderung der Griech... II. Die Götter der Griechen. Von Prof. Dr. H. Herter . . . . 50 Rpf.

Heft 58/59: I. Homer. II. Die griechische Tragödie. Von Prof. Dr. E. Bickel . . 1.90 RM.

Heft 63: Byzanz und Neugriechenland. Von Prof. Dr. G. Soyter-Leipzig . . . . . 30 Rpf.

Heft 64: Die Geschichte Neu-Griechenlands. Von Prof. Dr. H. Hallmann . . . . . . 55 Rpf.

Vortragsreihe: Holland und Flandern

Heft 65: Minnesang im Niederrheinischen Raum. Von Prof. Dr. Hans Naumann . . . . 40 Rpf.

Heft 66: Niederländische Musik des Mittelalters und der Renaissance. Von Prof. Dr. J. Schmidt-Görg . . . . 40 Rpf.

Heft 67: Schicksal und Erfüllung der vlämischen und holländischen Kunst. Mit 21 Bildtafeln. Von Prof. Dr. Alfred Stange . . . 1.75 RM.

Heft 68: Die altniederländischen Maler und Italien im XV. Jahrhundert. Mit 20 Bildtafeln. Von Dozent Dr. G. Tröscher . . . 1.40 RM.

Heft 69: Das deutsche Sprachgebiet um Arel, mit 1 Karte. Von Prof. Dr. M. Zender. 50 Rpf.

Heft 70: Die mineralischen Rohstoffe der Niederlande und der niederländischen Kolonien. Mit 6 Kartenzeichnungen. Von Prof. Dr. Joh. Wanner 75 Rpf.

Heft 71: Friesland und die Friesen in den Niederlanden. Von Prof. Dr. J. M. N. Kapteyn-Groningen . . . . 50 Rpf.

Heft 72: Flämisches Volkstum. Mit 4 Abbildungen. Von Dozent Dr. Erich Röhr . . . 50 Rpf.

Vortragsreihe: Kunst und Wissenschaft

Heft 81: Johannes Brahms und seine Sendung. Von Prof. Dr. H. Osthoff . . . . 40 Rpf.

Heft 82: Die Kunst der Goethezeit. Mit 6 Bildtafeln. Von Prof. Dr. A. Stange . 75 Rpf.

Heft 83: Wissenschaftsgeschichte und Universitätsgeschichte. Von Prof. Dr. Rothacker. Mit Beiträgen zur ersten Bonner Kunst- und Wissenschaftswoche von Prof. Dr. Chudoba, Stadtrat Dr. Hirtz und H. Schumacher . . . 75 Rpf.

Heft 84: Deutsche Schmuck- und Edelsteine in der deutschen Goldschmiedekunst. Mit 7 Kartenzeichnungen und 1 Bildtafel. Von Prof. Dr. Chudoba . . . . 75 Rpf.

Heft 85: Die Bedeutung der Vitamine für die Volksgesundheit. Mit 14 Abbildungen. Von Prof. Dr. med., Dr.-Ing. W. Dirscherl. 75 Rpf.

Heft 86: Albrecht Dürer als denkender Künstler. Von H. Kauffmann . . . .

Vortragsreihe: Führungsformen der Völker

Heft 91: König, Volk und Gefolgschaft im nordischen Altertum. Von Doz. Dr. Rehfeldt. 45 Rpf.

Heft 92: Platons Staatsideale. Von Prof. Dr. Hans Herter . . . . . . 50 Rpf.

Heft 93: Kastenordnung und Führertum in Indien. Von Prof. Dr. G. Mensching . . . 40 Rpf.

Heft 94: Grundformen staatsphilosophischen Denkens der Neuzeit vom 15. bis 19. Jahrhundert. Von Prof. Dr. V. Rüfner . . . . 50 Rpf.

Heft 95: Die Psychologie im Dienste der Auslese und der Menschenführung. Von Prof. Dr. O. Kutzner . . . . 40 Rpf.

Heft 96: Kaiser und Ritter. Von Prof. Dr. H. Naumann . . . . 60 Rpf.

Heft 97: Gedanken Friedrich Nietzsches über Rangordnung, Zucht und Züchtung. Von Prof. Dr. O. Becker . . . . 40 Rpf.

Heft 77: Einfache Gesetzmäßigkeiten des Nervenlebens. Von Prof. Dr. U. Ebbecke. 50 Rpf.

Heft 78: E. M. Arndt und die Gegenwart. Von Prof. Dr. K. J. Obenauer . . . . 35 Rpf.

Heft 80: Ernst Moritz Arndts Kampf für das deutsche Bauerntum. Von Dr. Terstegen. 60 Rpf.

Heft 99: Georg von Schönerer, ein Erzieher zu Groß-Deutschland. Von Prof. Dr. Lochner. 40 Rpf.

Heft 100: Das Nibelungenlied. Eine staufische Elegie oder ein deutsches Nationalepos. Von Prof. Dr. H. Naumann. Mit einem Geleitwort zum 100. Kriegsvortrag. Von Prof. Dr. Karl F. Chudoba . . . . 50 Rpf.

Vortragsreihe: Das Mittelmeer als europäischer Schicksalsraum

Heft 101: Der Kampf um Syrien-Palästina, die Brücke zwischen Afrika und Asien. Mit 1 Karte und 6 Abb. Von Prof. Dr. A. Jirku. 50 Rpf.

Heft 102: Das Grabmal Theoderichs zu Ravenna. Mit 7 Bildtafeln. Von Prof. Dr. R. Heidenreich, Leipzig . . . . 90 Rpf.

Heft 103: Die Wikinger im Mittelmeer. Von Prof. Dr. Naumann . . . . 40 Rpf.

Heft 104: Bauten der Kreuzfahrer im Morgenland. Von Doz. Dr. Tröscher (mit 29 Abb.) 1.50 RM.

Heft 105: Themistokles. Der Kampf um das Mittelmeer zwischen Griechenland und Persien. Von Prof. Bickel . . . . . 40 Rpf.

Heft 106: Vicos Geschichtsphilosophie. Von Prof. Rüfner . . . . 50 Rpf.

Heft 107: Alexander der Große. Von Prof. Oertel (mit Uebersichtskarte) . . . . 50 Rpf.

Heft 108: Das Mittelmeer als Schicksalsraum für die germanische Frühzeit u. das alte Deutsche Reich. Von Prof. Dr. Hans Hallmann. 60 Rpf.

Heft 109: Die Tierwelt des Mittelmeergebietes u. ihre Ausstrahlungen in den mitteleuropäischen Raum. Von Prof. Dr. Herm. Wurmbach. 40 Rpf.

Vortragsreihe: Europas Nordland

Heft 115: Streifzüge an der Eismeerküste von Finnmarken und Lappland. Von Prof. Dr. Fritz Overbeck . . . . 60 Rpf.

Heft 116: Heil und Segen oder Italo-germanische Sprachgemeinschaft u. Römisch-deutsches Reich. Von Prof. Dr. H. Naumann . . . 40 Rpf.